

Interview 7: Geburt im öffentlichen Krankenhaus

[Es steht dir frei, was du erzählst und was du nicht erzählst, das ist okay und du kannst auch Pausen machen oder auch zurückgehen, das liegt ganz bei dir. Ich höre dir zu.]

Erstes Kind: Spontangeburt (schwierige Bedingungen)

Also meine Schwangerschaft ... Als ich erfahren habe von meiner Schwangerschaft, war große **Freude**, weil wir wirklich schon darauf hin gewartet – gearbeitet haben und ich, ahm, – es war große Freude da und wir haben dann, beim zweiten Ultraschall – war dann, ahm, wurde festgestellt, dass es eine Zwillingsschwangerschaft ist. Das war noch einmal irgendwie – das war so eine Mischung aus: **Boa** – hoffentlich, weil ich, weil mein Bruder Zwillinge hat und mein Schwager, ahm, der hat sie erst nachher bekommen, aber mein Bruder hat Zwillinge – und ich damals die Überforderung bei den beiden gespürt habe, war ich am Anfang ein bisschen so, ahm, fast überrascht. Also, irgendwie habe ich mir gedacht: Ma hoffentlich überfordern mich Zwillinge nicht. Aber ich habe mich dann sehr gefreut, ich habe mir gedacht: Schau, jetzt bin ich eh so spät Mama geworden und dann gleich zwei. Es war große Freude da. Das war dann glaube ich so im zweiten Schwangerschaftsmonat und dann kam der erste große Einbruch.

Das war dann, dass mein Vater seine Krebsdiagnose bekam, also Lungenkrebs und ich war da gerade, das war wirklich gerade, ich war da im dritten

Monat schwanger. Also, gerade so, dass ich über den Berg war (mhm), mit der Schwangerschaft, ich hatte drei oder vier Jahre davor einen Abort [*Fehlgeburt*]. Also, war auch bei der Schwangerschaft, habe ich mir gedacht: Ma, hoffentlich geht da alles gut. Und man wartet ja mal diese ersten acht Wochen ab, die ersten zwei Monate und genau da hat es, war es dann irgendwie so: Die Schwangerschaft passt.

Es hat sich dann aber nur ein Kind weiterentwickelt. Das war auch, also bei den Untersuchungen, das war noch vor der Krebsdiagnose, habe ich, haben wir gemerkt: Okay, aus der einen Fruchtblase, dürfte so in der zwölften Schwangerschaftswoche sich nicht mehr weiterentwickelt haben, oder das kann man ganz schwer nachvollziehen. Ich habe keine Blutung gehabt, das war irgendwie so: Eines entwickelt sich gut weiter. Und es war immer schon ein bisschen mit Sorge, wird das gut gehen (mhm): Also, auch aufgrund meiner Vorerfahrungen mit der Fehlgeburt, wo ja eine Curettage war, wo auch ein Eingriff war und da wirklich auch – ja – das auch noch nicht gut **verdaut** war, habe ich dann gemerkt.

Es war dann auch Angst vor Schwangerschaft (mhm), wie ich dann drauf gekommen bin, war ein Thema. Wie ich das dann bearbeitet habe, wurde ich wieder schwanger. Und dann war eben die nächste Hiobsbotschaft: Mein Vater ist sterbenskrank.

Also, es war einerseits: Es wächst ein Leben in mir heran, also in meinem Bauch wächst ein Leben (mhm), und andererseits scheint es so, dass ich mich von einem ganz lieben Menschen verabschieden muss. Das Ganze hat immer jeweils die Schwangerschaftsdauer gedauert. (mhm) Das war sehr spannend, sage ich jetzt, sehr schmerzhaft, sehr viel Leiden. Am Anfang habe ich mir gedacht: Der Papa wird das schaffen, das ist ein starker Mensch, auch mental – nur war eben die ganze Schwangerschaft immer gefärbt vom Zustand meines Vaters, immer eingefärbt. (mhm)

Und ich habe auch wirklich, statt mich positiv auf meine Schwangerschaft und das Kind vorzubereiten, habe ich weder viel lesen können – ich habe auch eher viele Bücher über Krebs und solche Sachen gelesen – und ich habe mich auch nicht so – also, ich glaube, da hat meine Tochter sehr viel

abbekommen (mhm), sage ich einmal so. An – weil ich einfach wirklich oft weinend aufgewacht bin und ganz traurig war. Weil bei meinem Vater hat man wirklich auch gesehen, wie schnell dieser Verlauf war. Sein negativer Verlauf, der Tumor ist gewachsen und bei mir wächst ein Kind heran und er nimmt wirklich von Mal zu Mal immer mehr ab.

Dazwischen haben wir noch Hochzeit gefeiert, da war, ah, da war ich im siebten Monat schwanger. Da war ich – wir wollten noch vor der, wir wollten auch noch vor der Geburt heiraten – und auch wieder, dass das der Vater noch gut erlebt, haben wir ganz im kleinen Rahmen familiär nur geheiratet. Ich war im Siebten, also hochschwanger und mein Vater hat so ausgeschaut, als wäre er metastasenfrei und wäre über den Berg und es wird gut gehen. Und das war so ein voller Lichtblick: Da war die **Hochzeit** mit meiner Schwangerschaft lief alles gut und bei meinem Vater hat alles so ausgeschaut, als würde das Ganze gut verlaufen.

Ahm, das war auch wieder viel **Aufwand**, so eine Hochzeit ist ja auch viel zum **Organisieren**, da habe ich mich dann auch recht reingesteigert, irgendwie. Das war so, so mein Projekt dann und das war aber **immer** – auch das war wieder so, ahm, immer so ein Damoklesschwert – es war immer so: Es könnte kippen – alles. (mhm) Es war irgendwie so ein bisschen schwierig. Dann ahm, ja. Das war das.

Meine beiden Großmütter und der Großvater von dem Anton [*meinem Mann*] waren auch dabei, die waren alle über neunzig schon, das hat mich **sehr** gefreut, dass die alle auch noch, alle Großeltern dabei waren. (mhm) Das war recht eine aufwändige Sache auch, weil wir haben, ahm, wirklich im Wald, bei einer Waldlichtung bei einem so einem kleinen Marterl geheiratet. Wirklich so ganz eine kleine Waldkirche, also voll süß und da sind alle Großeltern auch dort hin – mit Rollstuhl und so – hin gehievt worden. Das war auch total nett. (mhm)

Dann war – ich war dann sehr schwanger, dass sage ich jetzt so, weil ich war dann wirklich, ich habe ganz viel, in Summe habe ich, glaube ich achtundzwanzig Kilo zugenommen. Ich habe auch sehr viele Wassereinlagerungen gehabt, ich war sehr dick, ich habe mich auch sehr unförmig gefühlt und

sehr, ahm, oft Sodbrennen, also irgendwie so Schwangerschaftsbeschwerden bekommen und irgendwie war alles – also, körperlich habe ich schon gemerkt, die letzten zwei Monate waren dann schon hart. Ja und das war irgendwie so im Groben, das war dann so irgendwie die Schwangerschaft.

Es war dann auch noch, es war dann noch meine Abschlussprüfung von meiner Weiterbildung auch noch. Auch noch – quasi, das wollte ich auch noch vor der Schwangerschaft abschließen (...) und ahm, und dann war einfach alles zu viel. Und dann war ich im achten Monat, bei einer normalen Routineuntersuchung waren auffällige Herztöne bei der Helena [*meiner Tochter*] zu sehen oder zum Hören und dann war ich für eine Nacht oder ein paar Tage im Krankenhaus.

Und da habe ich gemerkt: **Stopp!** Jetzt war Hochzeit, Abschlussprüfung, die Arbeit schreiben, Sorgen um den Papa machen – Stopp – das ist irgendwie so ein Zeichen, ahm, ich muss mich jetzt wirklich auf meine Tochter konzentrieren. (mhm) Weil da ist für sie Gefahr in Verzug, so auf die Art, ich habe das Gefühl, ich darf mich jetzt nicht mehr so auf das Andere konzentrieren, sondern wirklich, sie zeigt mir: Jetzt braucht sie meine volle Aufmerksamkeit und auch Ruhe. Und ich habe dann wirklich auch ganz wenig, also ich habe dann weniger meinen Vater besucht und so weiter, weil ich gemerkt habe: Es tut mir nicht gut. (mhm) Er ist im Sterbeprozess und ich – das tut mir einfach nicht gut. (mhm) Und ahm, das war eh nur mehr der letzte Monat von der Schwangerschaft.

Die Helena war dann aber auch zehn Tage über dem Geburtstermin. (mhm) Es wäre dann auch eingeleitet worden, es ist dann aber doch nicht und, ahm, ich glaube auch deshalb, warum ich auch irgendwie so – da kommen wir bei der Geburt dann eh drauf zu sprechen – es war irgendwie so, der Muttermund ging nicht auf, der war irgendwie – ich glaube, es war meine unbewusste Überzeugung – alle haben immer gesagt: „Ja, der Papa wird die Geburt noch abwarten. Auf die wird er, da haltet er noch durch.“ Weil ihm ist es wirklich schon ganz schlecht gegangen, er war nur mehr auf der Onkologie und man hat wirklich so, also ein krebskranker, sterbenskranker Mensch. Und da war irgendwie so klar: Er wartet die Geburt ab. Und ich habe gewusst,

wenn die Helena auf die Welt kommt, wird er sterben. Das war irgendwie so ein – und das wollte ich sicher rauszögern. Also unbewusst, glaube ich (mhm), dass man da irgendwie nicht so **loslassen** kann. Und ahm, wie ich gesagt habe, das letzte Monat habe ich dann ganz bewusst gesagt: Okay, ich muss alles zurückschrauben. Zurückschrauben, ahm, dass ich wirklich sage: Ich bin jetzt schwanger und kriege ein Kind und, und konzentriere mich darauf und habe dann, ahm, wir waren da noch in C [*Ort*] und dann habe ich in der Früh am fünfzehnten August Wehen bekommen. Ahm, ganz in der Früh um vier Uhr – habe ich mir gedacht: Schau, das geht aber schnell. (mhm) Und da merkt man sofort, es waren wirklich Wehen da in so relativ kurzen, schnellen Abständen, schon gegangen (...) und da habe ich mir gedacht, das geht – wir werden abwarten, wir wohnen gleich in der Nähe vom Krankenhaus, wir fahren wirklich erst, wenn die Wehen in ganz kurzen Abständen sind, damit wir länger zuhause bleiben können. Ich wollte so ganz lang zuhause bleiben (mhm) und dann **nur** zur **Geburt** hinfahren.

Das haben wir auch gemacht. Das haben wir dann auch gemacht, den ganzen Vormittag waren wir zuhause, der Anton hat dann noch Nudeln gekocht, die habe ich dann erbrochen, kann ich mich noch erinnern. Dann habe ich mir gedacht: Jetzt ist es soweit. Jetzt merke ich (...). Jetzt ist (...) – es wird auch immer enger, der Abstand und dann sind wir (...). Da haben wir wirklich (...), kann ich mich noch erinnern (...), das war noch so eine (...) Da waren wir als **Paar** (...), war das eine sehr schöne Erfahrung. So mit dem **Mann** (...), dass er so ganz da war und wir das so gemeinsam (...) – da habe ich mich sehr gut getragen und unterstützt gefühlt.

Ich habe wirklich so eine Wehenpause abgewartet, weil C [*der Ort*] ist so ganz oben, ein Fußmarsch runter, ich so hochschwanger – schauen wir genau – diese paar Minuten haben wir, von einer Wehe zur nächsten, dass wir runter zum Auto gehen können und dann bin ich runtergegangen und wirklich beim Auto habe ich wieder eine Wehe bekommen und dann habe ich mir gedacht: Passt, ins Auto und wir fahren.

Ich habe mich bewusst fürs Krankenhaus D entschieden, obwohl ich nicht wusste, welcher Kinderarzt oder welcher Frauenarzt, welche Frauenärztin,

welche Hebamme mich da erwarten wird, aber ich habe gewusst – das war auch wieder – mein Vater, die Onkologie ist gleich daneben, weil meine Mutter war täglich bei ihm und kann mich dann auch besuchen. Es war irgendwie so organisatorisch/ logistisch war es irgendwie am besten, weil wir in einem Haus dann alle sind, so auf die Art.

Und dann bin ich ins Krankenhaus gekommen und ich habe mir das immer so anonym vorgestellt. Das war irgendwie im Krankenhaus, so ein großer Betrieb, da wird man sicher niemanden kennen. Und war lustigerweise, war die Anästhesistin eine Kollegin von der Weiterbildung und (mhm) oder von einer anderen Ausbildung. Die Frauenärztin, die mich entgegengenommen hat, die zwar keinen Dienst hatte, war eine alte Schulfreundin von mir. Also (mhm), es waren lustige Zufälle auch, gerade diese Anonymität war **überhaupt** nicht. Ich bin da reingekommen und habe jeden Zweiten gekannt. Das war total lustig. Also, sehr angenehm, also nicht, dass man sagt, die kenne ich gar nicht, sondern das war eine Schulfreundin und eine Ausbildungskollegin und so ist es weiter gegangen irgendwie. Und eine, genau, noch eine Mutter habe ich gekannt, mit der ich gemeinsam diese Geburtsvorbereitung gemacht habe. Also, ich habe da gleich Leute, Frauen gekannt. Das war sehr angenehm.

Und dann sind wir eben gegen Mittag ins Krankenhaus und dann war (...), das war der Fünfzehnte (...) alles noch sehr lang und wirklich Start der Wehen war um vier Uhr in der Früh. Und wirklich auf die Welt gekommen ist sie erst am Sechzehnten um sechs Uhr in der Früh. Also, das war wirklich von Mittag bis in der **Früh** war ich im Kreissaal. Also, sehr, sehr lang. Es war alles im Kreissaal und es waren die Wehen zwar schon sehr kurze Abstände, aber der Muttermund war am Anfang zwei Zentimeter offen, das war dann lang, da hat sich nichts getan. (mhm) Und im Verlaufe der Geburt habe ich, ahm, da war ich total abgeschaltet, da habe ich wirklich an nichts Anderes gedacht, als an die Geburt an sich und wir waren vorbereitet mit Globulis, Gymnastik und Übungen und Massage und so.

Ich habe vorher so Kurse auch gemacht, mit dem Anton auch gemeinsam. Das haben wir dann dort, in dieser Aufregung **vergisst** man das alles

irgendwie. (mhm) Also, man hat die Ruhe dann nicht. Wir haben irgendwie, haben wir diese vorbereitenden Maßnahmen dann dort gar nicht angewendet, sagen wir es so. (mhm) Ich habe, ahm (...) die Hebamme, die dann eben Dienst hatte zu Mittag, die war zuerst einmal eine Jüngere, ich habe mir gedacht, ma schau, das ist eine ganz eine liebe, junge, so eine zarte, auch vom Wesen her eine zartere. Da war dann Dienstwechsel – du erlebst dann mehrere, bei der Geburt, dann auch einen Hebammenbetreuerwechsel, was jetzt nicht so aufregend war. (mhm)

Also, das ist eben im Krankenhaus, ich glaube, wenn du im Sanatorium entbindest, bleibt dir eine Hebamme – oder ich weiß jetzt nicht, war das, weil das so lang gedauert hat. Ahm, und dann war eine, dann kam eben eine ältere Hebamme, ein bisschen eine kantigere, sage ich jetzt einmal. Ich habe mir gedacht: Oh je, jetzt habe ich die Strenge quasi, da jetzt – hab ich mir am Anfang gedacht. Und im Laufe war ich **sehr**, sehr glücklich, dass ich die ältere gehabt habe, die war so erfahren und die war so – die war ganz so eine starke, sie hat ein bisschen die Führung übernommen, was gut war, die hat so: „Das schaffen wir.“ Und die war nicht so unsicher, sondern hat eine ganz starke Sicherheit ausgestrahlt und dadurch auch eben ein bisschen resoluter (mhm), aber ich war da **sehr** zufrieden, dass ich die hatte, weil eben, sie hat gesagt: „Nein, Kaiserschnitt – das schaffen wir so.“ (mhm) Weil, sonst normal, nach zehn Stunden im Kreissaal sagt man da irgendwie so: „Jetzt kommt Kaiserschnitt.“

Sie hat dann einen Positionswechsel gemacht, sie hat genau gesagt, wenn ich den Fuß so tue – das hilft dann oft ganz gut. (mhm) Genau – und währenddessen habe ich dann doch – das hätte ich mir nicht gedacht, eine PDA habe ich immer abgelehnt, dann in dem ganzen Geburtsprozess habe ich mir doch gedacht: Nein, das ist einfach schon zu lange und schon zu zehrend die – ahm, die Wehen, da haben sie dann auch gesagt: Es ist besser, wenn ich eine PDA bekomme. Wirklich mittendrin war das so eine spontane Entscheidung, weil ich dann eben noch Kraft für die Presswehen brauche und wenn ich mich jetzt durch die PDA quasi ein bisschen erholen kann und – es weitergeht, der Muttermund weiter aufmacht und ich mich ein bisschen

entspannen kann, das habe ich dann auch, da habe ich gesagt: „Ja, machen wir das so.“ Ja.

Dann war die PDA, dieser Einstich, das war nicht schön – das war unangenehm, der Kreuzstich, das war sehr unangenehm und dann der Zustand war **ganz** eigenartig. Das hat mich wieder an meinen Vater erinnert, weil mein Vater hat da schon so eine Schmerzpumpe gehabt, weil er Schmerzen hatte und sich Morphium da selber geben konnte und war da so ganz weggetreten und ein bisschen habe ich mich auch so gefühlt. Diese PDA, das ist wirklich ein starkes Mittel, man ist auch ein bisschen so – man nennt das Kreissaalrausch, glaube ich, haben sie gesagt zu mir. Du bist wirklich so, alles ist gedämpft und weit weg, du spürst die Wehen nicht mehr, aber der Wehenzähler zeigt, du bist voll in der Wehe und du spürst sie dann ganz so abgeschwächt, also wirklich ein starkes Schmerzmittel eigentlich. Ahm, man spürt sie nicht so und man ist ein bisschen so, wirklich in einem gedämpften Zustand. In der Zeit, weil sich alles entspannen kann, hat sich der Muttermund ein bisschen mehr geöffnet und dann – ahm, und dann war sogar ganz ein arges Gewitter, kann ich mich erinnern, das war die ganze Nacht, ganz ein arges Gewitter mit Regen und dann hat man – es war trotzdem ja Hochsommer, es war eine Hitzewelle, in dem Sommer hat es ja vierzig Grad gehabt, zum Teil Tagestemperatur und dann haben wir so die Terrassentür offen gelassen – also, das war alles so gewaltig – irgendwie so (...) das Sommergewitter, das hat dazu gepasst.

Die Geburt habe ich auch so **gewaltig** in Erinnerung. Also, sehr – eben, sehr schön war, dass der Anton **durchgehend** da war. Also das war, der Anton hat sich einmal was zum Trinken geholt, glaube ich, Hunger hat er auch keinen gehabt, der war wirklich die **ganze** Zeit da. Den habe ich auch total gebraucht und – ahm, und dann war ich wieder mehr dabei – ich habe natürlich nicht geschlafen, aber es war irgendwie so durch diese PDA so ein bisschen ein Dämmerzustand und dann hat das Mittel nachgelassen und dann war, waren dann die Presswehen, dann ging es **ganz** schnell. (mhm) Dann habe ich mir wirklich gedacht, eben das war gar nichts – dann waren fünfmal die Presswehen. Das hätte auch so ein langer Prozess sein können

– anscheinend war das Kind nie gefährdet – also, sie haben nie entschieden, dass die Kleine steckt – wir müssen anders handeln – oder wir haben da keine, also das einzige, genau: Die Fruchtwasserblase haben sie geöffnet, das hat die Hebamme noch gemacht, sonst habe ich keine Saugglocke, gar nichts, gebraucht. Das war alles dann, war kein Hilfsmittel oder so und dann waren die Presswehen, ich glaube wirklich, nur fünfmal, war – habe ich, da habe ich wirklich gedacht: Jetzt, jetzt gebe ich nochmal alles. (mhm)

Und dann war sie da. Das war wirklich **ganz** für mich dann überraschend **schnell**. Und das ist dann auch gut gegangen, die habe ich nicht so (...) – ja. Die habe ich ganz, da habe ich gewusst: Jetzt geht es irgendwie weiter und jetzt – es ist so ein Kommen.

Sehr beunruhigend war dann der – da war auch ein Kinderarzt, der Frauenarzt war noch da, den ich dann **auch** wiederum gekannt habe, das war ein **Mann** – da war Dienstwechsel schon. Der hat nur so einen **Blick** der Hebamme zugeworfen, der mich **beunruhigt** hat. Das war dann – ich war so sensibel – der hat irgendwie nur schnell geschaut und die Kleine wurde dann auch gleich zum Kinderarzt. Irgendwie hat sie nicht gleich geschrien und irgendwie war da – ich vermute wirklich, dass die Nabelschnur um den Hals war oder so irgendwie – es war dann kurz ein, sie haben dann – oder Wasser in der Lunge oder so – sie war dann ganz kurz beim Kinderarzt. Und dann aber **Entwarnung** – obwohl, es gab nie eine Warnung, aber ich war da sehr sensibel. Das Kind ist dann **da** und irgendwie, sie wurde mir nicht gleich auf die Brust gelegt, sondern irgendwie kurz – oder eben kurz raus mit ihr – und dann, das habe ich schon an den **Blicken** erkannt. Da ist man ganz – da war kurz ein fragender Blick zur Hebamme oder so und, aber ich war total – habe mich in Sicherheit gewogen und war auch ganz zuversichtlich, weil ich gemerkt habe, da passt alles.

Und es hat dann auch alles gepasst. Sie hat dann ganz gut ausgeschaut, hatte sofort die Augen auf – sie ist dann gekommen, das war dann irgendwie, habe ich da nicht nachgefragt, das war alles so überwältigend und dann hat sie – ahm, **gleich** geschaut, total arg, also die Augen waren sofort offen (mhm) von meiner Tochter und es war die totale Ruhe. Sie hat nicht geweint oder so,

es war nicht dieses typische, wie man es aus Filmen kennt, das Kind kommt und plärrt und brüllt, das war es gar nicht. Und dann haben sie sie mir auf die Brust gelegt, das war ein total schönes Gefühl. Der Anton war auch noch da. Ich war total erschöpft natürlich, von der stundenlangen Geburt, das hat den ganzen Tag und die ganze Nacht gedauert.

Und dann wurde sie – ist es ja so, dass man dann nachher diese Bondingzeit hat, dieses erste Liegen, dass man so einfach im Kreissaal liegen bleiben darf, das war bei mir dann leider nicht so, weil ich habe so lange den Kreissaal blockiert, so auf die Art, wir müssen jetzt gleich rauf ins Zimmer, weil quasi am Gang ja schon andere Mütter warten. Und dann sind wir eben raus – das war leider ein bisschen schnell, gleich Tageslicht irgendwie und dann mit dem Bett in den Lift und da war gleich wieder ein bisschen Unruhe da (mhm) und dann aber rauf ins Zimmer und da war dann irgendwie schön Ruhe da. Und da war der Anton eben dann immer noch da und den ganzen Tag auch noch da und dann haben wir irgendwie so – dann haben wir das ganze irgendwie realisiert. Dann waren wir drei im Zimmer oben. (mhm)

Das war dann sehr schön und dann hat sie auch gleich einmal getrunken und hat irgendwie – alles war **dann**, also sie ist so ein Starker, also trotz diesen widrigen Umstände... oder trotz dieser sensiblen Schwangerschaft hat dann trotzdem alles sehr gut funktioniert. Sie ist ein sehr robuster Mensch und sehr – ahm, ein starker Mensch. Weil sie hat – ja, es hätte auch dann viel sein können, dass die Milch dann ausbleibt oder sie schwer trinkt, aber das hat alles gut funktioniert, nach dem Stillen.

Und wir waren dann sehr lange im Krankenhaus, trotzdem, obwohl alles okay war, waren wir trotzdem eine Woche dort. (mhm) Und wirklich neun Tage später ist mein Vater eben verstorben. Also, wirklich die ganze Woche waren wir noch im Krankenhaus und dann ist eben mein Vater, wir sind nach Hause gekommen und mein Vater ist verstorben. Und dann ja. Und dann war ich eben – das war auch wieder, die erste Phase geprägt von Trauer, Todesfall, Kind geboren – in den ersten Wochen, die ja so wichtig sind, waren – da kann ich mich **ganz** schwer zurückerinnern. (mhm) Wie wenn das so ausgeblendet wäre. Das habe ich gar nicht mehr in Erinnerung, weil das

irgendwie so – da war ich sicher psychisch in einem Zustand: Weder Trauer noch Freude (mhm), aber es hat eben nur funktioniert glaube ich, weil doch – ich weiß nicht, fünfmal in der Nacht stillen und war irgendwie so auch, in ganz so einem eigenen Zustand. (mhm) (...)

Und ja, ist meine Geburt, also die Geburt meiner Tochter ist nicht zu trennen vom Tod meines Vaters – leider, aber von Anfang an. (mhm) Auch die Nachzeit und diese Dings hat – ja, ich bin so richtig auch von diesem selbst Kind sein: Vater verlieren – dann selbst Mutter werden, Kind haben (...) Das war sehr, ein sehr grober Cut, der auch vielleicht notwendig war, weil ich war vorher auch noch zu sehr Tochter, sagen wir so. (mhm) Und kann ich jetzt, merke ich auch, im Nachhinein vieles erst verstehen und verarbeiten. In der Situation war alles sehr überwältigend für mich und alles sehr (mhm), sehr ja – sehr intensiv, auch. Und dann eine sehr lange Geburt, anscheinend habe ich da auch so Widerstände gehabt, es war nicht so eine leichte – freudvoll war es trotzdem – aber auch sehr viel **Kampf** war auch dabei, habe ich so erlebt. Also, viel Kampf in Form von, ahm (...) von, wie sagt man – ahm (...) ja, so diese Wehen, dieses – da muss was raus und ich habe anscheinend noch – der Körper macht noch zu, so diese Art (mhm), ja. (...) Das ist, was mir jetzt mal so einfällt. [*Passt das für dich?*] Ja.

[*Unterbrechung*]

Dieses unsensible an den Ärzten war eben: der Blick hat mich verunsichert, ich war aber ganz – ich habe gewusst: da ist nichts, es passt alles. Dann habe ich gemerkt, dieses Vertrauen – oder dieses, durch das Mutterwerden hat man auch so einen Instinkt, so einen Urinstinkt, das man irgendwie, glaube ich, so Dinge **spürt**, also wenn Gefahr ist. Man spürt dann Dinge einfach und ich habe da gewusst: Es passt alles. Gewünscht hätte ich mir glaube ich eine Kommunikation, einfach versprachlichen, dass der Arzt sagt: Jetzt schauen wir kurz, dass die Kleine – oder, ich habe gewusst, dass es ein Mädchen ist – oder: Sie hat eben das und das und jetzt schauen wir ganz kurz, wir müssen zum Kinderarzt.

Es war irgendwie so, sie wurde kurz weggebracht und im Nachhinein eben, habe ich dann nachgefragt, im Laufe der Tage erst: Was war da eigentlich? Sie

haben gesagt: Ja, eben Wasser in der Lunge, abgepumpt und dann war eh wieder alles okay. Aber nur, dieser nur verunsichernde Blick hat mich sehr verunsichert. (mhm) Das wäre dann vielleicht, ahm – und es war dann auch ein wenig – überhaupt, dieses darüber **reden** ist mir abgegangen.

Das ist glaube ich auch eine Sache vom Krankenhaus – ob im Sanatorium zu entbinden oder in einem großen Krankenhaus, war der Unterschied. Es war dann auch ein recht unsensibler Umgang, weil eben die Woche im Krankenhaus – man kann dann auch länger bleiben – die haben nie gefragt, warum, die haben gesagt: Ja, okay – weil körperlich war alles okay.

Ich habe die Geschichte mit meinem Vater **niemandem** erzählt, einer Putzfrau witzigerweise, die hat das irgendwie so mitbekommen, dass meine Mutter da auch immer hin und her und traurig ist und da fragte sie: Warum die Oma da so... und dann habe ich das der erzählt und die hat wirklich ein Ohr für mich gehabt. Und das war witzig, das Putzpersonal, die war **total** lieb und ist wirklich jeden Tag gekommen und wie es mir geht und so, eine Schwester hätte mich nicht gefragt. (mhm) Die haben nur so typisch abgefragt: Wie passt es mit der Bauchdecke, wie passt es mit dem Stillen? Die haben nur so nach Checkliste gefragt (mhm), wenig Menschliches.

Gott sei Dank, die Hebamme, da habe ich eine **ganz** eine gute erwischt, die war wirklich super. (mhm) Und die hat mir auch Vertrauen geschenkt, so eine Ausstrahlung gehabt, so: Das schaffen wir! (mhm) Und das macht schon einen Unterschied: Wie das Personal drauf ist. Und das kannst du dir im Sanatorium aussuchen oder du kannst eine Hebamme dir aussuchen – deswegen, das ist schon auch – wenn ich ein zweites Mal entbinden würde, würde ich mir auch schon ganz gern das Team auswählen (mhm), weil da [*im Krankenhaus*] bist du ziemlich dem ausgeliefert, der gerade Dienst hat. (...) Fachlich sind die ja alle gut, aber darum geht es ja oft nicht.

Es geht ja um dieses: Welche Stimmung schaffst du in so einem Kreissaal. (mhm) Und, und ein bisschen erklärend: die Hebamme hat eben erzählt: Jetzt tun wir da die Position wechseln, es kann oft sein, dass eben, wenn ich mich hinhocke, dass es besser geht und so weiter. Und die hat das gut gemacht. Ja.

Und diese Nachbetreuung, ich habe da ja keine Hebamme zuhause gehabt, das machen ja auch manche, die Nachbetreuung war dann, hatte ich das Gefühl schon: Erstes Mal Mutter werden, dass da noch ganz viele Fragen sind, was eben die Babypflege betrifft oder mit dem Stillen, wenn es da Probleme gibt oder so, dass da schon ganz viel Bedarf da ist, dass man sich da austauschen kann. Das hat bei mir auch ein bisschen gefehlt. Da habe ich dann eher Freundinnen gefragt, aber das dann – ja, die eben auch gerade in der Situation sind.

Meine Mutter war eben aufgrund meines, dem Verlust meines Vaters, da irgendwie nicht ansprechbar oder auch nicht, die war nicht wirklich **da** für mich, also – klar, psychisch auch belastet. Sonst wäre eben die eigene Mutter so die Ansprechperson (mhm), aber dass man irgendwie da – dass man auch ins Vertrauen kommt und da habe ich gemerkt, da muss man wirklich reinwachsen. Das war ganz unsicher, war ich da am Anfang: Mache ich das richtig und, und – zum Umgang mit Kindern einfach. (mhm) Das ist dann, also – da habe ich gemerkt, das ist ganz schwierig, das waren dann auch so ein paar unsichere Wochen. (...) Ja.

[*Unterbrechung*]

Also es war, was ich merke, was noch da ist, sind einfach Schuldgefühle meiner Tochter gegenüber, Schuldgefühle in Form von, dass ich eben in der ersten Zeit nicht **so** da war, wie ich es mir vorgestellt hätte, dass ich eben durch die Situation, wie sie war, ich da sicher mich eben an diese erste Zeit mich da gar nicht so erinnern kann und da denke ich mir: Boa, schräg, also arm, mein Kind, meine Tochter hat etwas anderes verdient.

Also, von **Anfang** an ist unsere Beziehung mit Schuldgefühlen auch. Und dann waren auch die Schuldgefühle – eben, man hat so Bilder, die Geburt soll so oder so verlaufen. Unsere war zu lang. Da schon – dass man gleich mit **Leistung** das gleichsetzt und sofort sagt – ja, ich zumindest – und, da bin ich eh dran, das zu erkennen, abzubauen, aber das wir von Anfang die Beziehung auch mit Schuldgefühlen, ahm, belastet. Und da habe ich das Gefühl das ist eben: ob man ein Zuviel, ein Zuwenig, ein, ein – ja. Und bei mir war es sicher ein Zuwenig an voller Aufmerksamkeit, für meine Tochter da sein.

Ja. Und umgekehrt auch ein Vorwurf: Wegen **dir** konnte ich jetzt nicht den Trauerprozess gut abschließen. Wegen **dir** habe ich jetzt nicht mit meinem Vater die letzten Gespräche führen können. Also, ein gegenseitiges – weil dann hat sie schon Schuldgefühle von Anfang an, weil sie eben – also, das ist ja hochspannend, was da schon unbewusst, ahm, vermittelt wird. Und das habe ich ganz sicher. Ich – Gott sei Dank, habe ich das auch irgendwie, ist mir ein Teil schon bewusst geworden. (mhm) Aber ich glaube, das ist noch so ein ganz ein wichtiger Punkt, dass es mit der Geburt schon anfängt, ahm, dass es da: Es wird immer ein **Besser** geben und ein **perfektes** Bild. Das ist leider so, dass wir das so abgespeichert haben, wie etwas sein soll. (...) (mhm)

Interview 8: Geburt im öffentlichen Krankenhaus

[Es steht dir frei, was du erzählst und was du nicht erzählst, das ist okay und du kannst auch Pausen machen oder auch zurückgehen, das liegt ganz bei dir. Ich höre dir zu.]

Erstes Kind: Kaiserschnitt (gute Bedingungen)

Also mein großer Sohn, der ist jetzt viereinhalb und die erste Schwangerschaft und die zweite ebenso, die sind ganz ohne Komplikationen verlaufen. Und ich war vor allem in der ersten Schwangerschaft auch sehr gespannt auf die Geburt und voller **Vorfreude**, weil ich mich sehr gerne mit meinem Körper beschäftige.

Ich bin selbst Yogalehrerin und tanze viel und in den Körper rein spüren und mich mit meinem Körper beschäftigen ist meine Leidenschaft. Somit war für mich die Voraussicht mein Kind auf die Welt zu bringen aus der Sicht heraus total spannend. Wie, was wird mein Körper tun, wie werde ich umgehen, wenn die Wehen beginnen, mit dem Schmerz – oder auch nicht; und ich war bei einem Yogakurs für Schwangere. Das hat mich total bestärkt, weil die hat so uns einfach toll Mut gemacht, dass wir Frauen das können, dass unser Körper weiß, was zu tun ist. Das war, also das hat mir sehr geholfen.

Gar nicht unbedingt die Übungen, die wir gemacht haben, aber die Frau, die hat einfach selbst Kinder geboren und hat das einfach immer mit einfließen lassen, dass das **machbar** und schaffbar ist und eine tolle Sache.

So bin ich dann irgendwie in der Schwangerschaft auch Richtung Geburt geschritten und habe mich mit Hypnobirthing beschäftigt. Und das hat das Ganze noch mehr verstärkt. Ich war **wirklich** voller Vorfreude (mhm) und ich glaube ich war nicht naiv bei der Sache, sondern einfach gespannt und ohne Ängste.

Und dann war es umso enttäuschender, als unser Sohn in der Beckenend-lage war und ich war bei einer Hebamme zum Moxen, ich habe die Übungen gemacht, die mir gesagt wurden, alles um das Kind anzuregen sich zu drehen, in die richtige Position, aber es hat sich **nichts** getan. Ich habe geredet mit ihm, also wirklich – alles versucht. Und dann auch noch, sind wir sogar ins Krankenhaus gefahren, nach A und haben die äußere Wendung machen lassen (mhm), unter Kaiserschnittbereitschaft, in der siebenundreizigsten Woche oder so. Da war ich recht – ja das war, das war schirch irgendwie, die Vorstellung, dass wir da eine Geburt auslösen könnten durch diesen Eingriff und der war nicht so Ohne. Die äußere Wendung war nicht so Ohne.

Gott sei Dank, hat mir im Vorfeld eine Frau, die so etwas schon einmal gehabt hat, gesagt: „Nein, das ist nicht schlimm, das tut nicht weh. Das geht ganz einfach,“ und so. Somit bin ich da, Gott sei Dank, blauäugig hingegangen, weil das hat mir schon ein bisschen weh getan und es war ein intimer Eingriff, muss ich ehrlich sagen. Er hat sich drehen lassen, dann haben mich alle beglückwünscht: „Ja super! Das ist toll, das ist wunderbar! Bei Erstgebärenden, wenn es funktioniert, dann ist das super, weil es kommt so gut wie **nie** vor, dass sie sich zurückdrehen, wenn sie sich einmal drehen ließen.“

Und dann bleibt man noch eine Nacht im Krankenhaus zum Schauen, dass alles gut geht und am nächsten Tag wird nachgeschaut, ob es dem Kind gut geht und so weiter. Und ich habe es in der **Nacht** schon gespürt, dass er sich zurückgedreht hat. Aber ich war da noch voller Hoffnung und dann beim Ultraschall war eine junge Ärztin und die hat – ja. Das war schlimm für mich. Ich war (...) sehr berührt, weil dieser Eingriff, dass sie mein Kind gedreht haben, da legen sie ja die Hände um meinen Bauch außen auf und schieben das Kind von außen in die richtige Lage. (mhm) Und für mich war das schon, also schmerzhaft, ja – es war in zehn Minuten vorbei, ich